



Nationale ökumenische Tagung Palliative Care

«Weniger ist mehr» – Demenz als Herausforderung für Kirchgemeinden

Bern, 26. Oktober 2022

Wie können Kirchen mit Menschen mit einer demenziellen Erkrankung umgehen und für sie weiterhin eine einladende Gemeinschaft bilden? Diese Frage weckte Ende Oktober 2022 das Interesse von knapp 70 Teilnehmenden, die zur nationalen ökumenischen Vernetzungstagung Palliative Care nach Bern kamen. Nach einer kurzen Begrüssung durch Pascal Mösl, Fachgruppe Palliative Care EKS und Sabine Zgraggen von der Pastoralkommission SBK, überbrachte Pfarrerin Tabea Stalder den Anwesenden ein Grusswort aus dem Rat EKS. Theres Meierhofer-Lauffer führte als Moderatorin durch die Tagung.

Den ersten Fachimpuls lieferte der röm.-kath. Theologe und Mediziner Thierry Collaud: La communauté chrétienne ne peut dire à personne « Je n'ai pas besoins de toi ». Er vermittelte, wie und warum es gegenüber Menschen mit Demenz zu Mechanismen des Ausschlusses kommt. Menschen mit Handicaps herunterzustufen, sie zu ignorieren, die Verantwortung in professionelle Hände zu transferieren, Erkrankte zu versachlichen und zu verkindlichen sei typisch. Diese Faktoren des Ausschlusses verstärken sich gegenseitig.

Menschen mit Demenz werden als nicht mehr nützlich für die Gesellschaft stigmatisiert. Positive Merkmale gehen vergessen: Oft sind sie sensibler und menschlicher. Dabei hält der Theologe fest, dass fast alle Menschen diese Ausschlüsse erzeugen, wir müssen damit umgehen lernen. Collaud erinnert als Gegengewicht an 1. Korinther 12 und D. Bonhoeffer: Hier wird von einer integralen, diversen und vielfältigen Gemeinschaft gesprochen. In dieser solidarischen Gemeinschaft ist man eins mit vielen Personen (Körper Christi geeint durch Geist), Christus wird zu unserer Identität. Darin brauchen alle einander (wenn jemand fehlt, ist das ein Problem). Ein Christ braucht andere Christen, es entsteht eine notwendige Gegenseitigkeit. Um Menschen mit einer demenziellen Erkrankung wieder in unsere Gemeinschaft zu integrieren, braucht es laut dem Theologen Flexibilität im Kopf und ein Hinterfragen unserer Vorurteile. Der Raum der christlichen Gemeinschaft soll nicht bedrohlich oder verurteilend sein. Collaud stellt den «potentiellen Raum» vor: hier herrscht Vertrauen, man darf kreativ sein, er ist nicht definiert. Es ist ein Ort des Schenkens, der Resonanz, der Überraschung und der Ruhe. So erfahren wir Gnade, werden gegenseitig zu Heilenden.

Unter dem Titel «Wenn Menschen mit Demenz Prophetinnen und Propheten sind - Anregungen für den Weg demenzsensibler Kirchgemeinden» stellte Antje Koehler, Lehrbeauftragte an der FH Köln und Seelsorgerin in der Gerontopsychiatrie, die Ergebnisse einer grossangelegten Studie in Deutschland dar. Zuallererst ist Gottes Verheissung die Basis

jeder inklusiven Gemeinde. Demenzsensibel zu sein bedeutet bedürfnissensibel werden, systemsensibel, grenzsensibel. Die Umfrage legte offen, dass Angehörige von Demenzerkrankten sich mehr Kenntnis und Sensibilität in Kirchengemeinden wünschen. Koehler analysierte die Stolpersteine: Menschen mit Demenz sind in Gemeinden wenig sichtbar, es gibt einen Rückzug aus Scham, Unsicherheit der anderen Seite führt zur Ausgrenzung. Anhand einer fiktiven Situation (Mann schreit im Gottesdienst, ihm sei langweilig) liess die Referentin die Teilnehmenden verschlimmernde und passende Reaktionen auf dieses Verhalten diskutieren. Die Schlüssel sind hier: humorvoll reagieren, mitlachen, Gelassenheit, Liebe, Zustimmung, Toleranz, das Signal geben «Du hast nichts falsch gemacht». In solchen Momenten wird eine ganze Gemeinde geprägt. Des Weiteren stellte Koehler die Fragen «Was fehlt uns, wenn Leute mit einer Demenz in unserer Kirchengemeinde fehlen?» statt den Hilfsgedanken in den Mittelpunkt. Nicht zusätzliche Angebote müssen geschaffen, sondern Bestehendes inklusiver gemacht werden. Als Beispiele nannte die Referentin Gottesdienste mit allen Sinnen, Familiengottesdienst auch mal im Altenheim feiern, Aushänge und dezidierte Einladungen, Freiwillige schulen anstatt Extradienste, Beteiligungsangebote und nicht Hilfsangebote. Menschen mit Demenz können weiterhin etwas geben (z.B. als Küster, fegen, Bücher austeilten). Sie plädierte für Herzensbildung und eine kreative Art des Einfühlens. Die Inklusion ist ein Gemeindeentwicklungs-, nicht nur Diakoniethema. Koehler sprach auch davon, Sorgen aus der Gemeinde ernstnehmen und nicht moralisch abzuweisen. Für Gottes Liebe ist unsere Gedächtnisleistung völlig unwichtig: Menschen mit Demenz sind Kirche.

Nach der Mittagspause stellte Seelsorgerin Laurence Pesenti den Teilnehmenden im Vortrag « La Parole au creux du corps » Rituale mit Düften vor, die Menschen mit und ohne Demenz gleichermaßen ansprechen können. Inspiriert durch Markus 14, 3-9 wandten sich die Teilnehmenden in einer Übung einander zu und strichen sich Nardenöl auf die Handflächen. Der Duft ermöglicht Zugang zu Emotionen, entspannt, weckt Erinnerungen und verbindet die Menschen im gemeinsamen Erleben.

Unter dem Titel «Auf dem Weg zu einer inklusiven Kirchengemeinde» berichteten Roland Wuillemin und Monika Hänggi über ihrer Erfahrungen im Zürcher Projekt «Drehscheibe Demenz»: Ihre Kirchengemeinde bietet ein Tagesstrukturprojekt für Erkrankte und Angehörige, Sing-Café, Treffen für Angehörige, Bewegungsprogramme, Hirntraining, Infoveranstaltungen, Dialog Demenz Tagung (versucht auch politische Wirkung zu erzeugen) an. Demenzfreundlich bedeutet für sie alle Veranstaltungen zu öffnen, eine Durchmischung zu fördern und auch verfügbar zu sein: Mitarbeitende müssen ansprechbar und präsent sein, ein interaktiver Raum ist regelmässig mit wenigen Spielregeln geöffnet. Wuillemin und Hänggi machten Mut, mal nicht perfekt zu sein, man darf sich ausprobieren, da es keine Patentrezepte im Umgang mit Menschen mit Demenz gebe. Sie rieten dazu, den Blickwinkel auf Demenz zu verändern: nicht als Defizit, sondern als eine Phase im Alter.

Mit all diesen Inputs begaben sich die Teilnehmenden in eine Gruppenphase und diskutierten die Frage «Was ziehe ich persönlich aus dem Gehörten?». Die Fazits wurden auf Plakaten festgehalten und als Schlagworte vorgetragen: Willkommenskultur der Mitarbeitenden, Raus aus den Kirchen und vernetzt euch mit anderen Disziplinen, Veränderung der Einstellung, Mut.

Den Abschluss der Tagung bildete der Vortrag «Menschen mit Demenz begegnen, verstehen und unterstützen» von Andrea Mühlegg, Demenzexpertin und Leiterin des Sonnweid Campus in Wetzikon. Sie verdeutlichte, dass Demenz Verlangsamung und einen anderen Lebensrhythmus bedeutet. Die erkrankten Menschen nehmen Abschied von den Spielregeln unserer Kultur und können alle gesellschaftlichen Abmachungen nicht mehr einhalten, wenn

sie erkranken. Oft reagiert das Umfeld peinlich berührt und irritiert, Bekannte wenden sich ab und sind überfordert (ohne es zu wollen). Mühlegg unterstich für solche Situationen grundsätzlich: «Niemand hat Schuld.»

Trotz aller Öffnung sei Demenz immer noch ein Tabuthema. Hier helfe es Wissen und Erfahrungen zu erweitern. Menschen mit Demenz bleibe ihre Gefühlsebene bis zuletzt erhalten. Sie spüren weiterhin, ob sie willkommen sind, sie verlieren nur das Erlernte. Am Beispiel eines Sonnweid Bewohners verdeutlichte die Pflegefachfrau, wie Spiritualität und Glauben auch Menschen mit einer demenziellen Erkrankung noch helfen, letztendlich auch beim Abschiednehmen.

Unterlagen der Tagung sind abrufbar unter: www.diakonie.ch/palliative-care-und-spiritual-care

Fotos der Tagung: <https://www.flickr.com/photos/sekfeps/albums/72177720303193802>